

**„Glaube!“**  
**Predigt zu Mt 14,22-33**  
**4. So. n. Epiphantias, 29. Januar 2017**  
**Gollmuthausen, Aubstadt**

*22 Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm hinüberzufahren, bis er das Volk gehen ließe. 23 Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war er dort allein. 24 Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. 25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. 26 Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschraken sie und riefen: Es ist ein Gespenst! und schrien vor Furcht. 27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! 28 Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. 29 Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. 30 Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir! 31 Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? 32 Und sie traten in das Boot, und der Wind legte sich. 33 Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!*

Liebe Gemeinde!

Drei Theologen sitzen in einem Boot auf den See Genezareth: Dorothee Sölle, Rudolf Bultmann und Karl Barth. Also wie weiland die Jünger in unserem Bibelwort. Wahrscheinlich sagen Ihnen die Namen Sölle, Bultmann und Barth jetzt nicht so viel, aber das macht nichts. Alle drei leben nicht mehr, aber alle drei waren für sich große Berühmtheiten. Und diese drei sitzen nun in einem Boot auf dem See Genezareth. Da kommt ihnen die Idee, es Petrus gleichzutun, so wie wir es vorhin gehört haben. „Lasst uns aus dem Boot steigen wie damals Petrus und über das Wasser zum Ufer gehen! Und du, Dorothee, du fängst an. Ladies first!“ Dorothee Sölle erhebt sich sogleich von ihrem Platz, hebt den Fuß über die Bordwand, tritt zunächst vorsichtig aufs Wasser, dann fester — und versinkt; zunächst mit dem einen Fuß, verliert das Gleichgewicht und liegt schließlich komplett im Wasser. Zum Glück befinden sich das Boot nicht weit vom Ufer weg. Man kann hier noch im Wasser stehen. Und so watet Dorothee Sölle klatschnass zum Ufer.

Wer war eigentlich Dorothee Sölle? Dorothee Sölle verstand sich bewusst als Theologin; sie war Jahrgang 1929. Da war das etwas Besonderes. Sie war eine Frau, die ganz bewusst als Frau über Gott und die Welt nachdachte. Das war damals etwas Neues und machte vielen anderen Frauen Mut. Ihr Spitzensatz war: „Gott hat keine anderen Hände als unsere.“ Bei dieser Überzeugung drehte sich vielen männlichen Kollegen der Magen herum. Aber Dorothee Sölle gab nie nach: wir dürfen den lieben Gott nicht einen guten Mann sein lassen und unsere Hände in den Schoß legen. Entsprechend kämpfte Dorothee Sölle schon in einer Zeit gegen das atomare Wettrüsten und die Ausbeutung der sogenannten dritten Welt, als hierüber noch große Uneinigkeit herrschte.

Und warum konnte Dorothee Sölle nicht auf dem Wasser gehen? Ja, wenn Gott keine anderen Hände als die unsrigen hat, dann kann er uns auch nicht auf dem Wasser gehen lassen. So die Logik des Witzes. Frau Sölle hat darin recht, dass Gott uns Menschen etwas zutraut. Und wir

darum auch etwas tun müssen. Aber, das hat sie übersehen, Gott kann auch etwas tun. Und zwar eine ganze Menge.

Zurück zu unserem Boot auf dem See Genezareth mit den noch verbliebenen zwei Theologen. Nun ist der nächste an der Reihe: Rudolf Bultmann. Er erhebt sich, setzt seinen linken Fuß auf die Wasseroberfläche, zieht seinen rechten hinterher und — steht tatsächlich auf dem Wasser. Und als ob das noch nicht genug wäre, läuft er elegant über das Wasser bis zum Ufer.

Rudolf Bultmann hätte vom Alter her der Vater von Dorothee Sölle sein können, eine Generation älter als sie. Sein Spitzensatz lautete: „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“ Das sagte er im Jahr 1941. Und Bultmann wollte damit das wissenschaftliche Weltbild, das heute gilt, ernst nehmen. Seiner Meinung nach kann heute nicht mehr als Wunder angesehen werden, was zur Zeit Jesu selbstverständlich noch als Wunder galt. Was die Menschen sich damals nicht erklären konnten, kann heute erklärt werden und dann muss es auch erklärt werden kann. An Gott zu glauben bedeutete für ihn mehr als an Wundergeschichten zu glauben.

Rudolf Bultmann stand also am Ufer trockenen Fußes neben einer fassungslosen, allerdings langsam trocken werdenden Dorothee Sölle. Und noch bevor die irgendetwas sagen konnte — auf den Mund gefallen war sie ja ein Leben lang nicht — flüsterte ihr Rudolf Bultmann zu: „Die Steine knapp unter der Wasseroberfläche, die hast Du wohl nicht gesehen, gell?“

Bultmann hat darin recht: zur Behandlung eines in der Sprache des Neuen Testaments Besessenen (gemeint war ein Mensch mit einer Anfallserkrankung) bedarf es einer medizinischen Behandlung, die es heute Gott sei Dank gibt. Aber: Wunder braucht es dennoch. Und Wunder gibt es bis heute. Denn manchmal sind keine Steine unter der Wasseroberfläche. Und was dann?

In unserem Boot auf dem See Genezareth saß nun noch Karl Barth; mittlerweile ein wenig gelangweilt. „Jetzt bist Du an der Reihe“, hörte er vom Ufer herüberschallen. Also erhob sich schließlich auch Karl Barth, setzte den ersten Fuß auf die Wasseroberfläche, dann den zweiten und ging wie Rudolf Bultmann ohne Probleme über das Wasser ans Ufer zu den anderen beiden. Die waren nun überhaupt nicht mehr überrascht und feixten jetzt ihrerseits. Dorothee Sölle musste mit ihrem neu erworbenen Wissen über die Steine im Wasser gleich hausieren gehen: „Und Karl, hast du also auch die Steine unter der Wasseroberfläche entdeckt?“ Darauf Barth: „Welche Steine?“

Karl Barth war ein Altersgenosse von Rudolf Bultmann. Angefangen hat er als Pfarrer in einem kleinen Dorf in der Schweiz, dann wurde er Professor in Deutschland, wurde immer berühmter und heute wird er gar der Kirchenvater des 20. Jahrhunderts genannt, weil kein Theologe in diesem letzten Jahrhundert Kirche und Welt so geprägt hat wie er. Sein Spitzensatz lautet: „Wir sollen [...] von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden.“ Aber Gott redet in Jesus Christus zu uns. Und auf dieses eine Wort Gottes haben wir zu hören und dann davon zu reden. Barth traute Gott alles zu. Seine letzten überlieferten Worte, bevor er starb, waren: „Nur nicht die Ohren hängen lassen, es wird regiert.“

Barth traute Gott alles zu. Und konnte so sogar auf dem Wasser laufen. So der ernste Kern des Witzes.

Alle drei, Dorothee Sölle, Rudolf Bultmann und Karl Barth waren und sind wichtig. Ja, der Glaube muss ein tätiger Glaube sein. Ich kann nicht daran glauben, dass Gott will, dass allen Menschen geholfen werde, und dann meinen Nachbar seinem Schicksal überlassen. Rudolf Bultmann und Karl Barth sahen das nicht anders. Vor allem Karl Barth führte das in den offenen Widerstand gegen die Nationalsozialisten. Aber auch später kritisierte Barth das atomare Wettrüsten und warb für Verständigung und Aussöhnung zwischen Ost und West.

Aber auch Bultmann hatte Recht. Kein ernstzunehmender Mensch würde heute einem kranken Menschen medizinische Hilfe zu verweigern raten in der Hoffnung auf ein Wunder. Unser Glaube an Gott soll freundlich sein, aber nicht naiv. Was Menschen tun können und was Gott tut, darf nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Und doch: wir können Gott getrost alles zuzutrauen. Denn Gott tut Wunder. Sicher nicht einfach so, wie wir uns das vorstellen. Und meistens erkennen wir ein Wunder erst im Nachhinein. Jeder von uns, der ein wenig jetzt sein Leben Revue passieren lässt, kannst das wohl bestätigen. Aber nicht nur in unserem persönlichen Leben. Dass wir in Europa, das über Jahrhunderte von Krieg und gegenseitigem Hass geprägt war, seit siebzig Jahren eine beispiellose Ära des Friedens und der Verständigung haben, ist — bei aller menschlichen Leistungen — ein Wunder.

Zurück zu unserem Bibelwort: Petrus traute Gott alles zu. Aber dann überkamen ihn Zweifel. *Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und sie traten in das Boot, und der Wind legte sich.* Wollen auch wir Gott alles zutrauen. Und wenn uns Zweifel kommen, denken wir an Petrus und wie ihm Jesus die Hand gereicht hat und ihn aus dem Wasser gezogen hat.